XXIII. Jahrgang
Nr. 39

Berliner

27. September 1914
Einzelpreis
10 Pfg.
oder 15 Heller.

Illustrirte Zeitung

Verlag Ullstein & Co., Berlin SW. 68

Copyright 1914, by Ullstein & Co.

„Achtung! Reihenfeuer!"
Maschinengewehr in Gefechtsstellung im Schützengraben.

Aufnahme unseres Photographen auf dem westlichen Kriegsschauplatz

IN OSTPREUSSEN NACH DER RUSSENNOT

Graf von Merveldt,
der deutsche Gouverneur des besetzten russischen Gouvernements Suwalki.

Jetzt, nachdem die Russen aus Ostpreußen vertrieben worden, noch ehe es ihnen gelang, sich dort, wie sie es sich so hübsch vorgestellt haben mögen, recht häuslich einzurichten, beginnen allmählich wieder die alten geordneten Verhältnisse einzutreten. Ein Teil der geflüchteten Bewohner ist sogar schon wieder heimgekehrt. Die deutschen Behörden haben eine umfassende Hilfsaktion eingeleitet und suchen der ärgsten Not vorerst einmal durch Geldspenden an die mittellosen Betroffenen zu steuern.

Nach der Vertreibung der Russen:
Der Landrat von Allenstein bei Verteilung von Unterstützungen an die Flüchtlinge.

General Iwanow,
der Oberbefehlshaber der russischen Armee gegen Oesterreich-Ungarn.

Viele Dörfer sind in den Tagen der Russenherrschaft gänzlich geplündert und zerstört worden, andere wieder sind wie durch ein Wunder verschont geblieben, und in manchen Orten haben sich die Russen, weil ihre Offiziere sich dort sehr wohl befunden haben und die Bewohner sich durchaus korrekt verhielten, ganz manierlich benommen. Denn daß sie die Kaiserbilder zerschnitten und alle verfügbaren Vorräte von Wein, Bier und sonstigem trinkbaren Alkohol, ohne zu bezahlen, „requirierten", darf man den mangel-

Hindenburgs Beute: Die Riesenmenge russischer Gefangener vor dem Bahnhof in Tilsit.

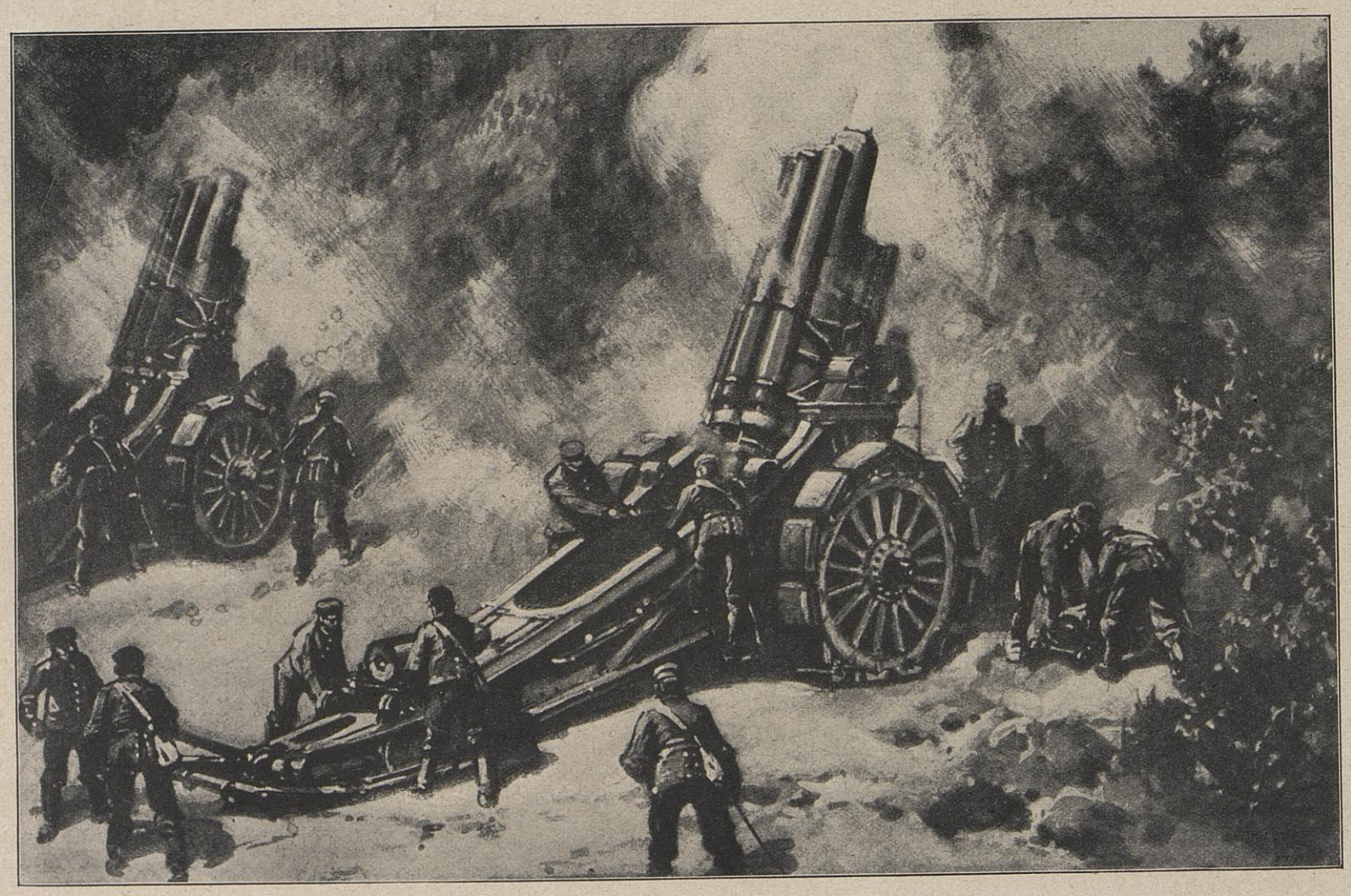
Phot. R. Minzloff.

Blick auf das eroberte Reims mit der berühmten Kathedrale im Hintergrund.

haft zivilisierten Halbasiaten nicht als besondere Unfreundlichkeit auslegen! In Tilsit haben sie sich damit begnügt, eine wohlwollende Gewaltherrschaft einzuführen. Die Einwohner der Stadt wurden wie Festungsgefangene behandelt, ohne daß ihnen aber sonst ein Leid geschah. Fortwährend kamen neue Befehle des russischen Kommandanten, wie sich die Bevölkerung zu verhalten habe. Nur an gewissen Stunden des Tages durfte sie die Straße betreten, am Abend durfte kein Lichtschein aus den Häusern fallen, Fahrräder und Autos wurden konfisziert, Telephon- und Telegraphendrähte waren abgeschnitten, und die Zeitungen standen unter russischer Zensur. Die russischen Offiziere aber haben sich in Deutschland ganz gut amüsiert. Die Gruppenaufnahmen von ihren improvisierten „Kasino-Abenden", die sie von deutschen Photographen anfertigen ließen und die die russischen Offiziere, mit deutschen Uniformstücken bekleidet, zeigen, beweisen es. Die Stadt Tilsit mußte beim Einzug der Russen allerdings eine Kontribution von 50,000 Mark entrichten, da es aber gelang nach ihrer Austreibung noch eine russische Postsendung abzufangen, die etwa 1 Million Mark in Barem enthielt, ist die Stadt in der angenehmen Lage, sich reichlich zu entschädigen. Eine interessante Episode von den Kämpfen im Osten erzählt ein höherer Offizier in der „Kriegszeitung der Feste Boyen": Die Dampfer, die auf den masurischen Seen den Verkehr vermitteln, haben nämlich auch in die Kämpfe eingegriffen und besonders die „Barbara", die mit einem Geschütz versehen wurde, hat sich am ersten Tage der großen Schlacht ausgezeichnet. Es gelang ihr, durch ihr Feuer aus dem Dorf Khelen eine starke Kosaken-Patrouille zu vertreiben und eine lange Kolonne zweispänniger Wagen bei Angerburg erfolgreich zu beschießen. Der Dampfer kehrte dann unversehrt zurück.

Ortelsburg nach der Befreiung von den Russen: Straße mit heimgekehrten Flüchtlingen.

Unsere Truppen bei der Belagerung einer feindlichen Festung: Im Schützengraben.



Unsere Belagerungsgeschütze, aus gedeckter Stellung feuernd.

Der Krieg im Dunkel

Roman von Ludwig Wolff

1. Fortsetzung. — Nachdruck verboten.

Copyright 1914, by Ullstein & Co.

Bevor der Hauptmann seinen Platz einnahm, machte er eine kurze Verbeugung vor seiner Nachbarin, die ihn einen Augenblick lang maßlos erstaunt ansah. Dann rückte sie ein wenig in ihre Ecke und blickte wieder auf die Bühne.

Heinersdorff stützte seinen Arm auf die Logenbrüstung und lauschte der Musik, die ihn sofort wie in einen weichen, fließenden Mantel einhüllte. Er liebte „Tosca" mehr als alle anderen Opern des Meisters. Er liebte diese Mischung von Weihrauch und Blutdurst und glühender Sinnlichkeit. Aber heute beunruhigte und verstörte diese schwüle Musik Heinersdorff in merkwürdiger Weise. Auch der schwere, betäubende Geruch, der von seiner Nachbarin ausströmte, irritierte ihn. Warum sich die Leute so rücksichtslos parfümieren, dachte er ärgerlich und sah die Frau an seiner Seite feindselig an. Während er sie anblickte, schwand allmählich sein Groll. Sie hatte ein interessantes Gesicht, man konnte es nicht leugnen. Es war ein ganz blasses, straff gespanntes, mageres Gesicht, aus dem die unnatürlich roten Lippen wie eine blutende Wunde herausleuchteten. Die langbewimperten Augen blickten starr und unbeweglich auf die Bühne. Die dünnen Flügel ihrer schmalen Nase zitterten. Es schien Heinersdorff, als hätte er noch niemals ein so schamlos nacktes Antlitz gesehen, ein Antlitz, das sich jetzt in leidenschaftlicher Ekstase ohne Bedenken und unverhüllt der Musik hingab wie einem Geliebten.

Heinersdorff wendete mit einem deutlichen Gefühl des Unbehagens den Blick von ihr ab. Er empfand es wie eine Unkeuschheit, zuzusehen, wie diese Frau die Musik genoß. Aber nach einer Weile konnte er sich doch nicht enthalten, sie wieder zu betrachten. Wie dünn und hager ihr Hals war, den eine Kette großer, matter Perlen umschloß! Wie weiß und durchsichtig das Ohr war, das leise zu atmen schien!

Der Vorhang senkte sich. Das Haus erstrahlte im Licht.

Wieder sah die Dame mit einem Ausdruck des größten Erstaunens Heinersdorff an. Dann fragte sie mit einer Stimme, die ein wenig heiser klang:

„Entschuldigen Sie, mein Herr, würden Sie die Freundlichkeit haben, mir zu sagen, auf welche Art Sie in den Besitz Ihrer Karte gelangt sind?"

Heinersdorff antwortete verblüfft:

„Ich habe sie von einem Billetthändler im Foyer gekauft, gnädige Frau."

„Wie seltsam!" sagte die Dame. Ihre großen, hellblauen Augen glänzten wie im Fieber.

„Ich hoffe, daß Sie mir Glauben schenken, gnädige Frau."

„Oh, gewiß!"

Sie streckte ihren Arm aus, als wollte sie irgendetwas abwehren.

„Es ist nur so seltsam," wiederholte sie.

„Darf ich fragen, warum das so seltsam ist, gnädige Frau?"

„Sie sind sogar berechtigt dazu," erwiderte sie und lächelte ein wenig. „Mein Vetter kaufte heute zwei Sitze für die Oper, den einen gab er mir, den andern behielt er für sich, da er erst später kommen wollte. Sie werden also begreifen, mein Herr, daß ich erstaunt war, als ich Sie an Stelle meines Vetters in die Loge treten sah."

„Das ist in der Tat seltsam," meinte der Hauptmann und prüfte neugierig und ein bißchen unsicher sein Billett.

„Die Karte stimmt," sagte er und reichte das Billett seiner Nachbarin, die es aufmerksam besah.

„Ja, es ist alles in Ordnung. Ich kann es mir gar nicht erklären."

Sie machte ein besorgtes Gesicht.

Heinersdorff glaubte, sie trösten zu müssen.

„Vielleicht kommt Ihr Herr Vetter noch, gnädige Frau."

„Hoffentlich. Es wäre schlimm für mich, wenn er nicht käme."

Der Zuschauerraum verdunkelte sich. Der zweite Akt begann.

Heinersdorff wußte nicht recht, was er von der Dame halten sollte, die jetzt wieder wie in einer seligen Erstarrung der Musik lauschte. Die Geschichte mit dem Vetter, dessen Billett er besaß, war dunkel und geheimnisvoll.

„Was geht mich schließlich die ganze Sache an?" dachte er und wendete sich der Bühne zu. „Nach dem zweiten Akt gehe ich weg."

Er ging nicht weg.

Die Dame sagte bekümmert:

„Mein Vetter kommt nicht. Ich weiß nicht, was ich davon denken soll."

Der Hauptmann schwieg.

„Wie spät ist es eigentlich?"

„Neun Uhr vorüber, gnädige Frau."

Sie blickte ihn so angstvoll und flehentlich an, daß er wegzugehen vergaß.

Sie sprachen über Musik und im besonderen über Puccini.

Unterdessen fing der dritte Akt an. Während dieses Aktes war die Dame unruhig und nervös. Sie gab sich der Musik nicht mehr hin, sondern sah des öfteren nach der Logentür, die geschlossen blieb.

Heinersdorff wurde von der Unruhe seiner Nachbarin ergriffen und sagte leise:

„Ihr Vetter scheint doch nicht zu kommen, gnädige Frau."

Sie flüsterte:

„Was soll ich beginnen?"

Auf der Bühne wurde Toscas Geliebter erschossen.

Der Vorhang senkte sich.

Die Dame stand auf, sie war groß und schlank, fast so groß wie Heinersdorff, und wiederholte ratlos:

„Was soll ich nun beginnen? Ich bin ganz fremd in Wien."

Heinersdorff sagte höflich:

„Sie brauchen sich nicht zu ängstigen, Gnädigste. Wenn Sie gestatten, bringe ich Sie nach Hause."

Ein freudiges Aufleuchten ging über ihr Gesicht.

„Wie soll ich Ihnen danken, mein Herr?"

Der Hauptmann stellte sich vor:

„Baron Heinersdorff."

Sie reichte ihm ihre Hand.

Dann half er ihr in den Mantel und verließ an ihrer Seite die Loge.

Es regnete in Strömen, als sie aus dem Opernhaus traten. Sie mußten eine ganze Weile warten, bis der Portier ihnen die Tür einer leeren Autodroschke öffnen konnte.

Die Dame gab ihre Adresse an. Sie wohnte am Arenbergring.

Während der schnellen Fahrt sprachen sie kein Wort miteinander. In dem kleinen Coupé war es erstickend schwül. Das üppige Parfum

Paris während der Belagerung.
Familien, die während der Beschießung in den Keller geflüchtet sind.
Nach einem Holzschnitt von 1871.

der Dame lastete wie ein schwerer Druck auf Heinersdorff. Er dachte: „Ich wollte, wir wären schon am Ziel."

Dann ärgerte er sich: „Warum mußte ich mich als Ritter aufspielen? Sie hätte auch allein nach Haus gefunden."

Das Auto hielt.

Die Dame sagte:

„Ich weiß wirklich nicht, wie ich Ihnen danken soll, Herr Baron."

Er antwortete höflich:

„Aber bitte, gnädige Frau, es ist ja nicht der Rede wert."

„Sagen Sie das nicht. Sie haben mir einen großen Dienst erwiesen, und ich bin Ihnen zu Dank verpflichtet."

Er öffnete den Wagenschlag.

Sie fragte ganz ruhig:

„Wollen Sie eine Tasse Tee bei mir trinken, Herr Baron?"

Er zögerte eine Sekunde lang. Das Ganze sah einem galanten Abenteuer verdammt ähnlich, und er hatte wahrlich keine Lust zu Eroberungen. Er blickte seine Begleiterin prüfend an und schämte sich sogleich seines Mißtrauens, als er sie so damenhaft und sicher im Wagen sitzen sah.

„Nun?" fragte sie und lächelte ein wenig.

„Ich nehme Ihre Einladung an, gnädige Frau," erwiderte Heinersdorff und verbeugte sich.

Er half ihr beim Aussteigen und bezahlte den Kutscher.

Sie wohnte in der ersten Etage. Nachdem sie die Wohnungstür geöffnet hatte, traten sie in ein langes, schmales Vorzimmer. „Bitte legen Sie ab, Herr Baron!"

Dann folgte er ihr in das Speisezimmer, das sehr vornehm und geschmackvoll eingerichtet war. Der Tisch war gedeckt und mit Blumen geschmückt.

Er fragte erstaunt:

„Sie haben Gäste erwartet, gnädige Frau?"

„Wieso denn?"

Er wies auf den Tisch, auf dem Schüsseln mit kalten Speisen und Früchte und Flaschen standen.

Sie lächelte:

„Bemerken Sie nicht, lieber Herr Baron, daß nur für e i n e Person gedeckt ist? Und diese Person bin ich. Ich habe nicht ahnen können, daß ich heute einen Gast zu Tisch haben werde."

Sie holte vom Büfett noch ein Besteck und lud Heinersdorff zum Sitzen ein.

Er sagte:

„Ich bin eigentlich nur zu einer Tasse Tee eingeladen worden, gnädige Frau."

„Die kommt später. Bitte, bedienen Sie sich, Herr Baron!"

Sie schenkte aus einer dickbauchigen, goldübernetzten Flasche zwei Gläschen voll und fragte:

„Trinken Sie ein Gläschen Likör, Baron?"

Er wollte danken.

„Bitte, versuchen Sie ihn! Ich habe ihn aus San Francisco mitgebracht. Sie kennen ihn sicherlich nicht. Coeur d'Yvette."

Er trank. Der Likör schmeckte nach Veilchen und bitteren Mandeln und nach chinesischem Ingwer.

„Das schmeckt eigentümlich," sagte er.

„Ich trinke diesen Likör leidenschaftlich gern," entgegnete sie und schenkte sich ein zweites Gläschen ein, das sie ganz langsam austrank. Ihr mattes Gesicht rötete sich unmerklich, und ihre Pupillen leuchteten stärker.

Während er aß, mußte er immer daran denken, wie seltsam es war, daß er jetzt hier saß, beim Tisch einer Person, deren Namen er nicht einmal kannte, von deren Existenz er vor drei Stunden noch keine Ahnung hatte. Wer war sie? Wahrscheinlich eine Kokotte großen Stils, die eine Gastspieltournee nach dem Balkan unternahm. Er würde das Souper bar bezahlen. Ein teuerer Spaß; aber der Abend war totgeschlagen.

„Trinken Sie Rotwein oder Weißwein, Herr Baron?"

Er schreckte aus seinen Gedanken auf.

„Rotwein, wenn ich bitten darf, Gnädigste."

„Auf Ihr Wohl, Herr Baron."

Sie stieß mit ihm an. Er trank sein Glas aus. Es war ein sanfter, milder Wein, der öligglatt durch die Kehle rann.

„Jetzt muß ich Ihnen aber doch sagen, Herr Baron, warum ich Ihnen so sehr zu Dank verpflichtet bin, daß Sie mich nach Haus gebracht haben."

„Nun?"

Sie begann zu lachen:

„Ich habe nicht einen Heller Geld bei mir gehabt. Ohne Sie hätte ich zu Fuß nach Haus gehen müssen. In diesem strömenden Regen."

Nein, dachte er, sie scheint doch keine Kokotte zu sein. Er wurde ganz irr. Sollte er ihr beim Weggehen Geld für das reiche Souper zurücklassen? Oder machte er sich damit lächerlich?

Sie stand auf und ging zum Fenster. Sie ging wie eine Königin.

„Es regnet noch immer sehr stark. Sie müssen mir noch ein wenig Gesellschaft leisten, Herr Baron, ob Sie nun wollen oder nicht."

„Ich bleibe sehr gern, gnädige Frau, wenn ich Sie nicht störe."

„Sie stören mich nicht."

Sie sah ihn an. Ihr stahlblauer Blick versetzte ihn in Unruhe. Wie rätselhaft dieses Gesicht war! Er hatte nie etwas Aehnliches gesehen.

„Darf ich Ihnen noch ein Glas Pommard einschenken?"

„Nein, danke, gnädige Frau."

„Aber ein Glas Champagner werden Sie mir nicht abschlagen."

Ehe er antworten konnte, nahm sie die Flasche aus dem Kühler und schenkte ihm ein. Es war ein ganz herber, trockener Wein.

„Trinken Sie immer so herben Wein, Gnädigste?"

„Ich mag das süße Zeug nicht."

Sie trank ihre Schale leer und stellte sie so fest auf den Tisch, daß sie zerbrach.

„O, das bedeutet Glück."

Sie stützte den Kopf auf ihre Hand und blickte starr in das Licht, als wäre sie ganz allein. Er wagte sich nicht zu rühren und betrachtete sie nur unablässig, als wollte er in das Geheimnis dieses Gesichts eindringen.

Seine Augen fragten: Wer bist Du?

Sie sagte plötzlich:

„Sie zerbrechen sich den Kopf darüber, wer ich eigentlich bin."

Er antwortete verblüfft:

„Wie kommen Sie darauf, gnädige Frau?"

„Ich fühle es."

Sie lehnte sich in ihren Sessel zurück und sah ihm voll ins Gesicht.

„Ich bin Amerikanerin. Das ist ja beinahe ein Beruf und eine Legitimation."

Er erwiderte ruhig ihren Blick.

„Wollen Sie auch einen Namen wissen? Ich werde Ihnen irgendeinen falschen Namen nennen, damit Ihre Seele beruhigt ist."

Er lächelte:

„Ich bin durchaus nicht beunruhigt, gnädige Frau."

Sie reichte ihm freimütig ihre Hand.

„Verzeihen Sie, ich bin ein wenig nervös."

Er küßte ihre vibrierenden Finger.

„Wir wollen noch ein Glas Champagner zur Versöhnung trinken."

„Ich danke, gnädige Frau, es geht nicht mehr."

Er wollte nicht mehr trinken. Er fühlte, daß eine leise Betäubung seine Gedanken lähmte. Es war, als hüllte ihn ein Schleier ein, der immer dichter wurde, und den er nicht zerreißen konnte. Er hörte sein Blut in den Schläfen pochen.

„Darf ich eine Zigarette rauchen, gnädige Frau?"

Allen neu hinzutretenden Abonnenten wird der Anfang dieses Romans unentgeltlich auf Verlangen nachgeliefert.

„Bitte, natürlich, ich rauche selbst."

Sie stand auf und holte eine Kassette mit Zigaretten.

„Wollen Sie eine von den meinen versuchen?"

Er gab ihr Feuer und zündete dann seine Zigarette an. Sie war süß und schwer und von Opium durchtränkt. Man kam sofort ins Träumen.

Er sagte sachlich:

„Die Zigarette enthält sehr viel Opium."

„Ich spüre es nicht mehr, ich bin so daran gewöhnt. Aber wenn Ihnen die Zigarette nicht schmeckt, so legen Sie sie ruhig weg."

„O, sie ist sehr gut."

Sie schwiegen und blickten sich durch den blauen Nebel der Rauchwolken unverwandt an.

Nach einer Weile sagte sie:

„Es regnet noch immer."

Er gab keine Antwort. Er dachte nicht daran, wegzugehen. Ein müdes Wohlgefühl erfüllte seinen ganzen Körper. Alle Erinnerung war ausgelöscht. Zeit und Raum versanken. Er hätte immer so dasitzen und dieses nackte Gesicht mit den flatternden Nasenflügeln anstarren mögen.

Plötzlich erhob sie sich und sagte:

„Entschuldigen Sie mich einen Augenblick!"

Sie ging in das anstoßende Zimmer.

Er rauchte eine zweite Zigarette. Sie schien ihm leichter zu sein als die erste. Wie schnell man sich an Opium gewöhnt, dachte er.

In der Tür des Zimmers erschien die Dame wieder. Sie trug einen dunkelroten Schlafrock aus allerdünnster Seide.

Sie sagte, ganz ruhig:

„Es ist so heiß hier. Ich habe es mir ein wenig bequem gemacht. Sie verzeihen."

Heinersdorff wollte etwas entgegnen, aber seine Kehle war wie ausgetrocknet. Sein Herz begann laut zu schlagen.

Die Tür, die zum Schlafzimmer führte, war offen geblieben. Der Hauptmann hatte ganz dunkel das Gefühl, daß man jetzt ein Fensterglas zerbrechen müßte, um frische, kalte Luft in das Zimmer einzulassen.

Sie setzte sich in einen Fauteuil, der in der Ecke stand, und kreuzte Bein über Bein.

Es war ganz still. Man hörte das leise Trommeln des Regens.

Sie fragte:

„Sie sind so schweigsam. Was haben Sie denn?"

Sie stand auf und trat hinter seinen Sessel. Ihre Finger strichen sanft und leise über seine Haare. Ein heißer Schauer jagte durch seinen Körper.

Er schlang seine Arme um ihren seidekniſternden Leib und zog ihn an sich heran. Sie nahm seinen Kopf zwischen beide Hände und drückte ihn ein wenig zurück. So blickte sie ihn eine Weile prüfend an. Dann näherte sie ganz langsam ihren Mund dem seinen. Endlich vereinigten sich ihre Lippen in einem wilden Krampf.

Plötzlich stieß sie ihn zurück und bat:

„Bitte, gehen Sie jetzt. Bitte."

Sie wollte sich frei machen. Er hielt sie mit eisernen Griffen.

Sie wiederholte flehentlich:

„Bitte, gehen Sie!"

Sie suchte, mit aller Gewalt von ihm loszukommen.

Er preßte seine blutenden Lippen auf ihre weiße Brust und bedeckte sie mit glühenden Küssen.

III.

Es regnete noch immer, als Heinersdorff wegging. Der kalte Wind, der ihm in das heiße Gesicht fuhr, erweckte ihn allmählich aus seiner Betäubung. Was war denn mit ihm geschehen? Er nahm seinen Hut ab und begann zurückzudenken, aber er stieß an eine unverrückbare Nebelmauer. Es schien ihm, als lägen die Ereignisse dieser Nacht in weiter Ferne, in einem andern Leben. Wie spät konnte es eigentlich sein? Es dämmerte schon. Er sah nach der Zeit. Es war fünf Uhr. Er fing an, schneller zu gehen, wie jemand, der auf der Flucht ist und einer Gefahr entrinnen will.

Je länger er die frische Morgenluft einatmete, desto mehr zerfiel und versank die Nebelmauer, die sein Erinnerungsvermögen umspannt hielt. Er kehrte langsam zu sich zurück. Was war das für ein törichter Rausch gewesen? Er hatte sich einfangen lassen, wie ein junger Fähnrich. Aber was war denn der Zweck der ganzen Uebung gewesen? Er griff unwillkürlich nach seiner Brieftasche. Sie war an ihrer Stelle. Er fand keine Lösung.

Dann kam ganz leise die Reue und kroch in sein Herz und vergiftete sein Blut. Er sah Hedwig Busch-

gart vor sich, fühlte den ruhigen Blick ihrer reinen Augen auf sich ruhen und konnte diesen Blick nicht ertragen.

Er wunderte sich, als er plötzlich auf dem Stefansplatz stand. Wie verloren trat er in das Café de l'Europe, um noch einen Mokka zu trinken. Das Kaffeehaus war trotz der Morgenstunde voll von Menschen. Es war die letzte Station aller Professionsspieler und Wetter, aller der Verwüsteten, die hier mit fahlen Gesichtern die Bilanz der Nacht zogen.

In einer Ecke saß der Oberleutnant Vidakovich, angetrunken wie gewöhnlich, in Gesellschaft von vier oder fünf Dirnen. Welch eine Schmach, dachte Heinersdorff und trank eiligst seinen Café. Er nahm ein Auto und fuhr nach Haus. Als er seine Wohnung erreichte, war es schon ganz hell. Der Regen hatte aufgehört. Heinersdorff trat in das Arbeitszimmer und öffnete ein Fenster. Der Prater dampfte im Morgennebel. Durch die Prinzenallee ritten zwei Offiziere kurzen Galopp. Er beneidete sie.

Dann ging er in das Badezimmer und bereitete sich ein Bad.

Als er aus seinem dumpfen, traumlosen Schlaf erwachte, war Mittag vorüber. Sein Kopf war frei und klar. Er aß mit Appetit und setzte sich dann zum Schreibtisch. Er freute sich seiner Arbeit. Wie interessant waren diese Fahrpläne, die für den Kriegsfall Geltung hatten! Er sah in endloser Reihenfolge die Waggons rollen, vollgepfropft mit Oesterreichs Soldaten, die auszogen, ihr Vaterland zu verteidigen. Die Not der Heimat hatte sie geeinigt und ein Volk von Brüdern aus ihnen gemacht. Sie waren nicht mehr Polen, Steirer, Kärntner, Tschechen oder Tiroler, jetzt waren sie alle — Oesterreicher. Ein jeder wußte, um was es ging. Ein jeder kämpfte um sein eigenes Stückchen Erde, um die Ruhe seines Hauses, für den Frieden seiner Heimat. Und wer noch schwachmütig und trägen Herzens war, wurde von den andern mitgerissen.

Heinersdorff lächelte melancholisch. „Ich werde es nicht erleben," dachte er. „Oesterreichs Erhebung ist ein Traum, der späteren Geschlechtern erfüllt werden wird."

Der Diener trat ein und meldete den Major Töschtük Bey.

„Ich lasse bitten."

Töschtük Bey war ganz in schwarz, ein Gelehrter mit goldener Brille. Er kam sacht herein wie die Abenddämmerung. Fast scheu fragte er:

„Störe ich Sie?"

Heinersdorff sprang auf und reichte ihm die Hand.

„Gar nicht, lieber Bey. Ich bin soeben mit meiner Arbeit fertig geworden. Ich freue mich, daß Sie zu mir gekommen sind. Ich freue mich wirklich."

Er bestellte beim Diener Tee und eine Wasserpfeife und ging zum Schreibtisch, um seine Papiere zu verschließen. Dann setzte er sich zu seinem Freund.

Sie tranken Tee und rauchten.

Die Schatten des Abends fielen in das Zimmer.

„Soll ich Licht machen, Bey?"

„Es ist so schön, im Halbdunkel zu sitzen."

Dann schwieg er wieder und sah vor sich hin.

Heinersdorff kannte die Gewohnheit des Türken, halbe Stunden lang dazusitzen und fatalistisch zu schweigen. Es war wundervoll, mit ihm beisammen zu sein. Man wurde ruhig und stark in seiner Nähe.

Der Hauptmann blickte das unbewegliche Gesicht des Freundes an und dachte immer nur:

„Wie freue ich mich, daß Du hier bist." Er hatte ihn vom ersten Augenblick an liebgewonnen, obwohl der andere spröde und gleichmütig war und seine Gefühle nicht zur Schau trug.

Heinersdorff hatte den Türken in Fischamend kennen gelernt. Er hatte, bevor er in den Generalstab berufen wurde, den Fliegerkurs absolviert und die Pilotenprüfung mit Erfolg bestanden. Eines Tages war der Major Töschtük erschienen, der, seit einem Jahr nach Wien beurlaubt, die Genehmigung erhalten hatte, die Fluganstalten der österreichischen Armee zu studieren. Heinersdorff war ihm damals als Begleiter zugeteilt worden. Aus jener Zeit stammte ihre Freundschaft.

Heinersdorff erinnerte sich eines Frühlingsabends in Fischamend. Er hatte Töschtük zu einer ersten Fahrt mitgenommen. Nachdem sie gelandet waren, saßen sie vor dem Hangar und blickten in den Sonnenuntergang. Damals erzählte Töschtük zum ersten- und letztenmal von sich selbst. Der Rausch der Höhe hatte ihm vielleicht die Zunge gelöst. Er erzählte von dem Bluteid der jungtürkischen Offiziere auf dem Felde von Kossowo, vor der erhabenen Türbe des Sultans Murad Chudavendigjar, und von den wilden Kämpfen um die Oasen des glutverzehrten Tripolis. Dann sprach er mit seltsam düsterem Ernst über den russisch-japanischen Krieg und die strategischen Lehren der Schlacht am Yalu. Heinersdorff hatte ihm voll Spannung zugehört.

Der Hauptmann fragte jetzt plötzlich:

„Wissen Sie, woran ich denke, Bey?"

Der Türke lächelte.

„Ich weiß es nicht."

„Ich denke an jenen Abend in Fischamend, als Sie über die Schlacht am Yalu sprachen."

„Ach," sagte Töschtük und machte mit der Hand gleichsam eine Abwehrbewegung.

„Ich muß oft daran denken, was Sie über die russischen Soldaten gesagt haben."

„Was habe ich gesagt?" fragte der Türke zögernd.

„Die Russen sind tapfer, haben Sie gesagt, aber noch immer, wie in den Tagen von Plewna, dumm und stumpf gleich Tieren. Sie liegen da und schießen, aber sie wissen nicht, warum sie schießen. Sie haben keine Ahnung, um was es sich eigentlich handelt. Sie kämpfen, weil man es ihnen befohlen hat, und weil sie Angst vor ihren Vorgesetzten haben. Aber wenn einer den Mut hat, davonzulaufen, so laufen ihm alle anderen nach."

Nach einer Weile sagte der Türke:

„Der letzte Soldat muß wissen, wofür er kämpft, sonst wird er feig und selbstsüchtig und denkt an sein eigenes armseliges Leben. Die Osmanen, denen Mohammeds Banner voranflatterte, haben immer gewußt, wofür sie kämpfen. Deshalb können wir nicht für immer unterlegen sein, deshalb werden Siege unsere Schmach auslöschen."

Heinersdorff stand auf und machte einige Schritte durch das Zimmer.

„Auch wir werden dereinst wissen, wofür wir kämpfen," meinte er, und es klang fast wie leise Eifersucht.

„Ich bin überzeugt davon," erwiderte Töschtük höflich.

Der Hauptmann setzte sich nieder und zündete eine frische Zigarette an.

(Fortsetzung folgt.)

Die Wintergarderobe auf sparsamste Art

herzustellen, ist in jetziger Kriegszeit die Aufgabe jeder Hausfrau. Sie braucht aber hierzu ein Hausfrauen- und Modenblatt, das ihr die richtigen Vorlagen und die dazu gehörigen Schnittmuster bringt. „Dies Blatt gehört der Hausfrau" hat von allen Blättern, die gleichzeitig der Hausfrau und der ganzen Familie dienen, den reichhaltigsten und besten Modenteil.

23192. Kleid aus Wollkrepp. Schnitt in Größe I, II, III für 20 Pf.

23193. Kleid mit Doppelrock. Schnitt in Größe II, III, IV für 20 Pf.

23194. Kleid aus Tuch. Schnitt in Größe II, III, IV für 20 Pf.

Sämtliche Vorlagen für Liebesgaben,

die den Kriegern im Felde, den Verwundeten und ihren Pflegern und Pflegerinnen Erleichterung bringen können, warme Kleidung, gestrickte Jacken, Schutzhauben, Socken, Pulswärmer, Krankenhemden, Krankenpflegerinnenkleidung und anderes dergleichen bringt in ihren Heften die Wochenschrift „Dies Blatt gehört der Hausfrau".

Dies Blatt gehört der Hausfrau

kostet vom 1. Oktober ab nur noch

15 Pf.

wöchentlich oder Mk. 1.95 vierteljährlich, damit auch jetzt jede Hausfrau das Blatt halten kann, das ihr zu so mannigfaltigen Ersparnissen verhilft.

Zu abonnieren durch jede Buchhandlung, Postanstalt oder direkt durch den Verlag

Verlag Ullstein & Co, Berlin SW 68 Kochstraße 22-25

Kriegs-Humor.

Der Landsturm. Die kleine Aenne strickt eifrig an etwas „Wolligem". Auf die Frage, was es werden soll, sagt sie: „Strümpfe!" — „Für wen denn?" — „Für die Soldaten, damit sie nicht frieren, wenn der Landsturm kommt!"

*

Das Schützenschnürl. Bei einem Gefecht auf dem lothringischen Kriegsschauplatz hatte sich eine bayerische Kompagnie durch besonders gutes Schießen ausgezeichnet. Kronprinz Rupprecht von Bayern ließ sich die braven Schützen kommen und verteilte eigenhändig die Auszeichnungen an die Soldaten. Als er einem Infanteristen das Kreuzchen anheften wollte, sagte dieser:

„Ach, entschuldigen's, Kenigliche Hoheit, aber dürft i net lieber ums Schützenschnürl bitten? Schauen's, i schiaß ja net so schlecht, aber das Schützenschnürl hab' i no net, und dees möcht' i zu gern. Gestern hab' i fufzehnmal g'schoss'n. Vierzehn Franzosen war's im Kopf. Nur oan hab' i g'fehlt, da hat mi der Bazi, der Huber g'stoß'n, und da is's dem Franzos'n in d' Schulter 'gangen. I moan, 's Schnürl hätt' i verdient."

Der Prinz hat über den biederen Krieger herzlich gelacht. Das „Schützenschnürl" wird ihm wohl für seine schönen Leistungen nicht entgangen sein.

*

Zwei russische Offiziere unterhalten sich: „Du hast da einen schönen warmen Schal, Bruderherz, wo hast Du ihn her?" — „Aus Geschäft in Allenstein." — „Was hat er gekostet?" — „Konnt' ich nicht fragen. War sich kein Verkäufer im Laden."

Zeichnung von Paul Simmel.

„Also, Willy, ick bin Preuße, Erwin ist Bayer, Justav ist Sachse und Du, Otto, bist Franzose!!" — „Au, Backe, da werde ick mir aber erst 'n Pappdeckel unterlejen!"

Rätsel.

Silben-Rätsel.

Aus den Silben:

ba — bruck — burg — burg — den — den — dens — el — en — frau — hut — inns — lei — lieb — lo — na — nach — nei — ner — milch — or — re — rew — sass — ster — ul — wald — wie — wies

sind 11 Wörter zu bilden, deren erste und dritte Buchstaben, von oben nach unten gelesen, ein bekanntes Kaiserwort ergeben.

Die Wörter bezeichnen: 1. Name einer vernichteten russischen Armee. 2. Politische Bewegung in England. 3. Schlachtenort in Ostpreußen. 4. Deutschen Badeort. 5. Berühmten Schlachtenort. 6. Gestalt der deutschen Sage. 7. Deutschen Wein. 8. Deutsche Provinz. 9. Teil einer marschierenden Truppe. 10. Gebirgszug in Oesterreich. 11. Stadt in Oesterreich.

Seliges Ende.

Das erste führt im Sturmeslauf
Das zweite mit in Feindesreihn,
Das ihm aus ihrem dichten Hauf'
Als Ganzes kann beschieden sein.

Ruhe und Sturm.

Im ersten war's: Ums zweite dicht gedrängt,
So lagen sie mit kampfesmüden Mienen.
Da scholl „Alarm!" Rasch an den Feind gesprengt!
Verlassen lag das Ganze hinter ihnen.

Lösungen der Rätsel aus voriger Nummer.

Silben-Rätsel:

Die deutschen Ulanen vor Paris.

1. Dualismus. 2. Isolani. 3. Eger. 4. Doria. 5. Endoskop. 6. Unteroffizier. 7. Tschako. 8. Sikkativ. 9. Chinin. 10. Hainleite. 11. Essen. 12. Naphta. 13. Ural.

Tauschrätsel: Feldschlacht — Schlachtfeld.

Bei Brechdurchfall, Diarrhöe und Darmkatarrh
ist „Kufeke" seit Jahrzehnten **unübertroffen**
als verdauungsregelnde, oft einzig bekömmliche Nahrung
für Erwachsene und Kinder.

Segen stiftet die Frau durch **Kaiser's Brust-Caramellen** mit den 3 Tannen. Sie vertreibt damit sicher Husten, Heiserkeit, Verschleimung, Keuchhusten, Brust- und Rachenkatarrh und beugt Erkältungen vor. Beweis: **6100** not. beglaub. Zeugnisse von Aerzten und Privaten. Von Millionen im Gebrauch! Appetitanreg. feinschmeck. Bonbons. Zu haben in Apoth., Drog. u. wo Plakate sichtbar. Nur in Pakete 25 u. 30 Pf., Dose 50 u. 60 Pf. aber nie offen. Lassen Sie sich nichts anderes aufreden. Fr. Kaiser, Waiblingen.

Sanatorium Schierke
Stets geöffnet und besucht. — Auch für Erholungsbedürftige und Genesende.
Offiziere große Preisermäßigung.
I. Oberharz, 640 m. Geh. San.-Rat Dr. Haug.

Patent-Billardtuch
Unzerreissbar. Kein Flicken, kein Stopf.
W. Reinicke, Tuchfabr., Finsterwalde 37

Carl Gottlob Schuster jun.
Markneukirchen No. 342.
Bedeut. Instr.-Firma. Kataloge gratis.

Dr. Ernst Sandow's Künstliches Emser Salz
bei Erkältung altbewährt. — Man verlange ausdrücklich **Sandow's** Salz.

Oetker Marmeladen
Nahrhaft / bekömmlich / preiswert
Zu haben in allen einschlägigen Geschäften

Das Umstandskleid Freya D.R.P. ist hygienisch einwandfrei, darum ärztlich empfohlen. Wächst mit dem Körper, braucht nie geändert zu werden. Ohne Anprobe nach allen Orten. Mk. 53.— bis 125.—. Prospekte frei.
Peter Georg Palis, Magdeburg 3

UNTERRICHT

Technikum Hainichen i. Sa.
Beginn des Winter-Semesters 15. Oktober.

Thüringisches **Technikum Ilmenau**
Maschinenb. u. Elektrotech. Abt. für Ingenieure, Techniker u. Werkmstr.
Dir. Prof. Schmidt

Institut Boltz Einj., Fähnr., Prim., Abitur.
Ilmenau i. Thür. Prosp. frei.

Stottern
Stammeln, Lispeln etc beseitigt dauernd **Dr. Schrader's** Spezialinstitut für Stotterer, Berlin. Jetzt: Bülowstr. 15 (3-8)
Jeder, der stotterfrei singt, ist heilbar

Vorbildung z. Einjähr.-, Prim.-, Abit.-Prfg. i. Dr. Harangs Anst., Halle S. 22

Der moderne Mensch
der vorwärts strebt und sich eine sich. Lebensstellung erring. will, verschafft sich durch d. Studium d. Selbstunterrichtswerke Methode Rustin auf allen Gebieten des Wissens eine umfassende, gründl.

Schulbildung
Wiss. geb. Mann, Geb. Kaufmann, Bankbeamte, Gymnasium, Realgymnas., Oberrealschule, Lyzeum, Oberlyzeum, Handelssch., Mittelschullehrer, Einjähr.-Freiwillige, Präparand, Landwirtschaftssch., Ackerbauschule, Konservatorium
5 Direkt. 22 Prof. als Mitarbeit.
Brieflicher Fernunterricht. Glänz. Erfolge. Dankschreiben über bestandene Prüfungen sowie ausführliche Prospekte gratis
Ansichtssend. ohne Kaufzwang. Kl. Teilzahlungen.
Bonness & Hachfeld, Potsdam
Postfach 15

Polytechn. Institut Strelitz (Mecklenburg)
Vortragsbeginn i. Kriege: 7. Okt. u. 7. Jan. Progr. umsonst.

Bei Bestellungen u. Anfragen auf Grund der Ankündigungen in der „Berl. Illustr. Zeitung" bitten wir stets auf diese Bezug zu nehmen

Einmal erprobt, immer verlangt
Für Feinschmecker:
Lobeck's
Firma gegr. 1838 — Marke: Dreiring
CHOCOLADE CACAO DESSERT
Hof l. Sr. Maj. d. Königs v. Sachsen

Von allen Kriegsschauplätzen und aus der Reichshauptstadt, dem Brennpunkt der Ereignisse, berichtet mit unübertroffener Schnelligkeit die **„Berliner Abendpost".** Der Bezugspreis ist außerordentlich niedrig. Abonnements nehmen alle Postanstalten entgegen für 60 Pf. monatlich. Die „Berliner Abendpost" wird mit den Nachtzügen versandt und ist am nächsten Morgen überall in den Händen ihrer Leser.

Verantwortlicher Redakteur: Kurt Karfunkel, Charlottenburg. — In Oesterreich-Ungarn für die Herausgabe und Redaktion verantwortlich: Ludwig Klinenberger, Wien. Für die Inserate: Erich Schönholz, Berlin-Karlshorst. — Verlag und Druck von Ullstein & Co., Berlin SW, Kochstraße 22-24.

PARISER SCHRECKENSTAGE

BILDER VON HEUTE UND 1871

In Paris während des deutschen Anmarsches: Volksmenge auf dem Opernplatz, die einen deutschen Flieger über Paris beobachtet.
Nach einer Photographie einer Londoner Zeitschrift.

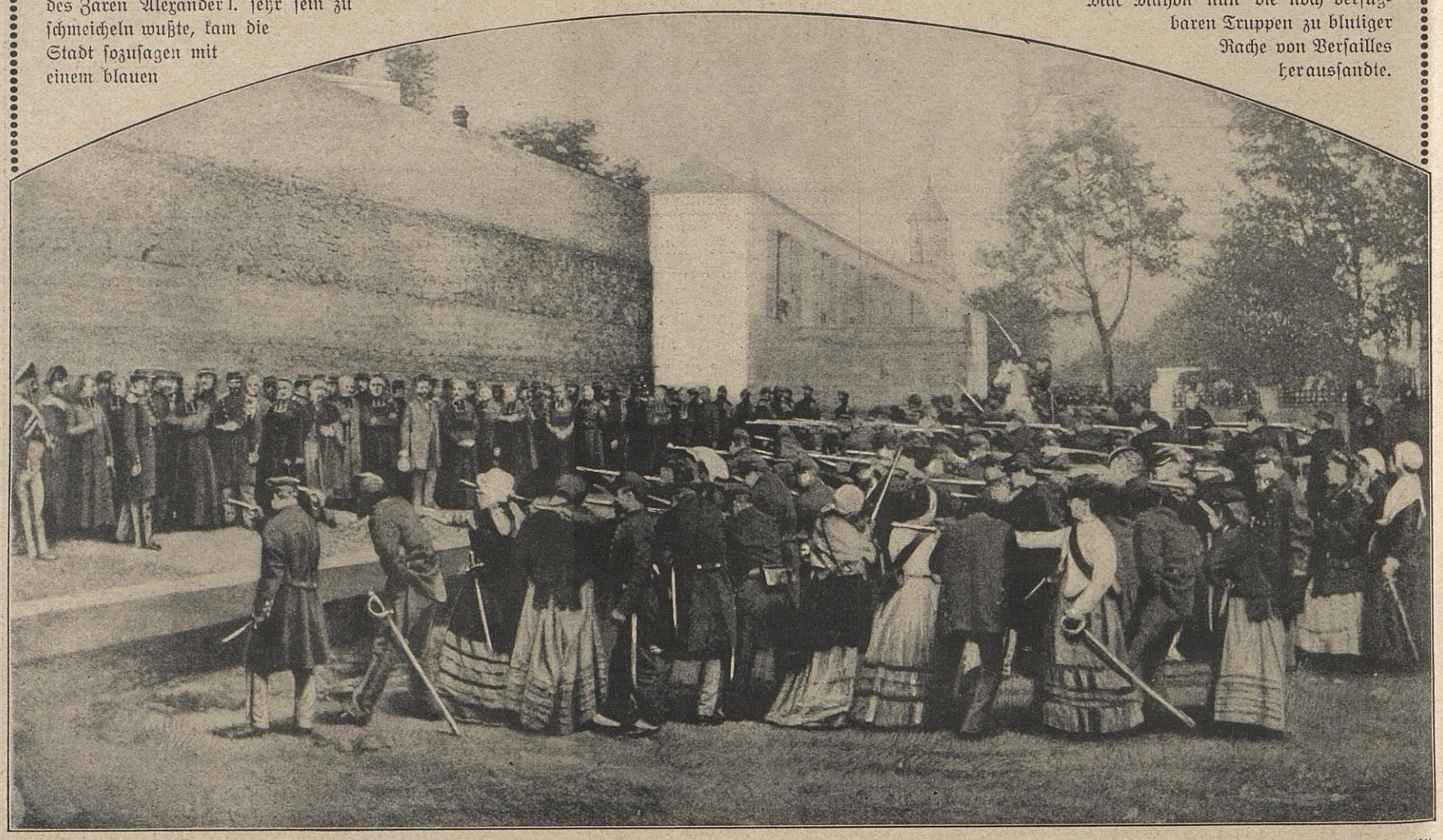
Wenn nicht alle Anzeichen täuschen, nahen sich für die Landeshauptstadt Frankreichs, zum dritten Mal in dem letzten Jahrhundert der Geschichte dieser prunkvollen Millionenstadt, Tage der Einschließung, des Schreckens und der Entbehrung. Niemand wird die Tatsache verwundern, daß gerade Paris vom Schicksal zu zahlreichen und ernsten Demütigungen bestimmt erscheint. Denn die Franzosen werden nicht müde, seit der Zeit, da es noch Könige in Frankreich gab, der Menschheit immer zu wiederholen, daß Paris in Wirklichkeit Frankreich bedeute, und da das Reich der neuen Gallier seit einem Jahrhundert nicht in ein dauerndes friedliches Verhältnis mit uns, seinem östlichen Nachbarn, zu gelangen vermag, da Deutschland unter Preußens militärischer Führung immer wieder genötigt ist, zum Schwert zu greifen, um sich der französischen Angriffslust zu erwehren, so ist es nur natürlich, daß die soldatische und strategische Lehre, die Napoleon der Welt erteilt hat, daß die Kriegführung sich in erster Linie auf die Eroberung der feindlichen Landeshauptstadt richten müsse, auch im modernen Kriegsplan Geltung hat. Alle unsere braven Soldaten auf dem westlichen Kriegsschauplatz träumen schon vom Einzug in diese Weltstadt, von deren Eroberung unser schönster und volkstümlichster Militärmarsch in feurigen begeisternden Tönen spricht. Da die Franzosen Paris zu der größten und ausgedehntesten Festung Europas ausgestaltet haben, so ist die Eroberung von Paris natürlich stets mit schweren Kämpfen und großem Blutvergießen verbunden, und die Franzosen sind selbst verantwortlich für all' die Leiden und Entbehrungen, die die Eroberung ihrer Hauptstadt für sie im Gefolge hat. Zum ersten Mal in der neueren Geschichte zog der Würgeengel des Krieges vor 100 Jahren, im Frühling 1814, über Paris. In der Champagne und im Marnetal, da wo gegenwärtig wieder des Schicksals eiserne Würfel rollen, war Napoleon I. Macht von den drei verbündeten Heeren endgültig

Scheinwerfer zur Suche nach deutschen Luftschiffen auf dem Dach eines Pariser Hauses.

Die Flucht aus Paris:
Andrang der Abreisenden vor dem Orleans-Bahnhof.
Nach einem Bilde in einer englischen Zeitschrift.

Pariser Schreckenstage im Jahre 1871:
Photographische Aufnahme des Vendôme-Platzes mit der von den Revolutionären gestürzten Napoleon-Statue.

vernichtet worden: Nach den furchtbaren Schlägen, die namentlich Blücher bei La Rothière und Laon gegen die Armee des Imperators geführt hatte, war jeder Widerstand unmöglich und ohne noch weitere Gegnerschaft zu finden, zogen die verbündeten Sieger vor die damals noch von einem Mauerngürtel eingeschnürte Seinestadt. Am 30. März 1814 wurde der Sturmangriff unter Schwarzenbergs Oberbefehl glücklich durchgeführt: Blücher war die Aufgabe der Eroberung des Montmartre zugefallen, der damals noch außerhalb der Stadtumwallung lag. Am 31. März 1814 fand der Einzug statt, und dank der Klugheit Talleyrands, der der Eitelkeit des Zaren Alexander I. sehr fein zu schmeicheln wußte, kam die Stadt sozusagen mit einem blauen Auge davon. Der preußischen Infanterie wurde der Einzug verwehrt, da Friedrich Wilhelm III. sich überreden ließ, daß sie zu abgerissen aussehe: als ob für Truppen, die sich seit einem Jahre mit dem Feinde schlagen, parademäßige Properkeit die wichtigste Forderung wäre. Bei der zweiten Eroberung von Paris, im Frühjahr 1871, erging es Paris weniger gut, obgleich die Stadt noch immer von Moltke und Bismarck in sehr humaner Weise geschont wurde. Sie hatte unter der Beschießung, die gegen den Willen der Damen des Berliner Hofes durchgeführt worden war, verhältnismäßig wenig gelitten. Die Not des Hungers hatte man mit Ausdauer und nicht ohne Humor ertragen: empfindlich war eigentlich nur der Frost jenes außergewöhnlich kalten Winters gewesen, während dessen es den Belagerten an Heizmaterial fehlte. Die eigentliche Katastrophe kam erst in den Märztagen nach der Kapitulation, die am 31. Januar stattgefunden hatte. Die Bewohnerschaft der Arbeiterquartiere von Belleville und anderen Vorstädten erhob sich im ungeregelten Aufstand und wälzte sich in tobenden Haufen in die innere Stadt. Sie stürzte die bürgerliche Regierung und begründete die Kommune, gegen die das Bürgertum unter Thiers und Mac Mahon nun die noch verfügbaren Truppen zu blutiger Rache von Versailles herausandte.



Eine furchtbare Szene aus der Zeit des Kommune-Aufstandes: Nach einem zeitgenössischen Bild.
Erschießung von 62 Geistlichen und Militärpersonen durch revolutionäre Männer und Frauen in der Pariser Vorstadt Belleville am 25. Mai 1871.

Sanitätssoldat
beim Verbinden eines gefangenen Russen.
Phot. R. Minzloff.

alle diese Untaten nahm das Bürgertum, das die Errichtung einer kapitalistischen Staatsordnung plante, fürchterliche Rache durch Hinschlachtung und Verbannung der Hauptschuldigen. Werden so schaudervolle Tage des Blutvergießens und des Kampfes sich in neuerer Zeit wiederholen? Es fehlt nicht an Vorzeichen, die das Schlimmste erwarten lassen. Die Regierung ist bereits gleich der um 1870 nach Bordeaux geflüchtet und hat Paris in den Händen der Militärgewalt zurückgelassen, die die Zivilbevölkerung als unnütze Esser aus den Mauern von Paris nach Möglichkeit zu entfernen sucht. Die Gassen, die Tore, die Landstraßen sind verstopft durch die Automobile der fliehenden Reichen und die mit ärmlichem Hausrat beladenen Fuhrwerke der armen Bauern, die vor den gefürchteten „ulans" hinter den Wällen der Befestigung

Franktireurs auf dem Wege zum Kriegsgericht.
Phot. Sennecke.

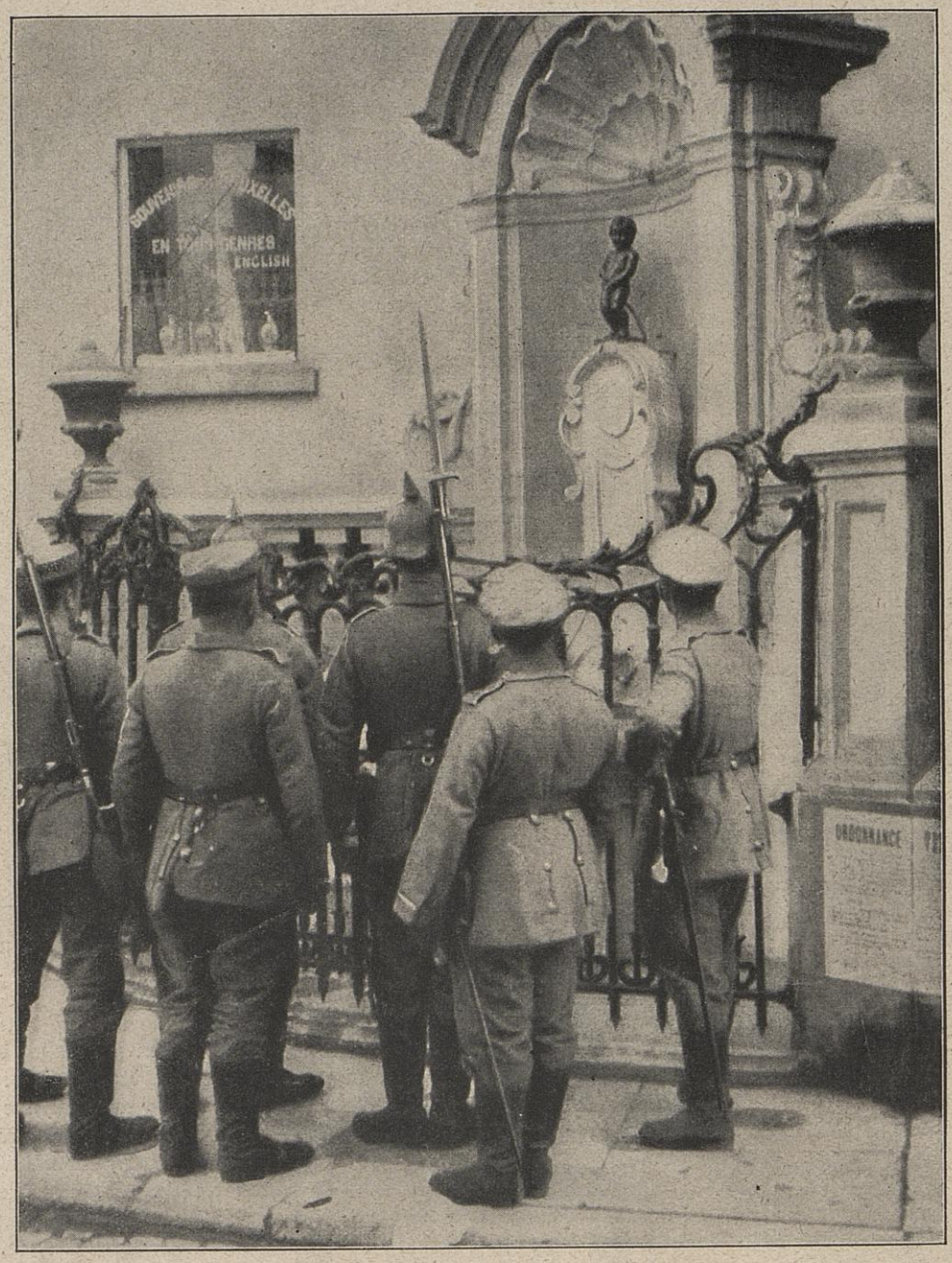
Deutscher Infanterist auf einem erbeuteten russischen Pferd.

Die dritte Maiwoche bot wahre Orgien der Brandstiftung und des Blutvergießens: ganze Stadtteile, viele der wunderbarsten Gebäude, wie der vordere Flügel des Tuilerienpalastes, die Oberrechenkammer u. a. gingen bei diesen Straßenkämpfen in Flammen auf, und zu dem empörendsten Schauspiel gestaltete sich die Erschießung der sogenannten „Geiseln", unter denen sich der Erzbischof von Paris befand, im Hofe des Gefängnisses von La Roquette, wo sonst die Hinrichtungen überführter Mörder stattfanden. Für Deckung sucht. Auf den Bürgersteigen der Hauptstadt selbst stauen sich Gaffer, die mit neugierigen Augen Umschau nach den bombenbergenden Zeppelinen halten, von denen die Franzosen nur mit Grauen sprechen. So sehr man den Franzosen eine harte und verdiente Strafe gönnt, die sie um der Frivolität willen verdient haben, mit der sie unsere friedliche Nation aus ihrer ruhigen Arbeitstätigkeit aufgestört haben, und so wenig wir Paris diese harte Lektion werden ersparen können, so werden doch sicher viele im Interesse der dem wirtschaftlichen Fortschritt geneigten Kulturmenschen wünschen, daß Paris diesmal vor den Schreckenstagen einer neuen sozialen Revolution, einer zweiten Kommune verschont bleiben möge. C. A.-S.

Das Schlachtfeld: Teil eines unaufgeräumten Schlachtfeldes in Ostpreußen. Phot. Hack.

BILDER VOM TAGE

A. P. von Iswolski,
russischer Botschafter in Frankreich, einer der Wühler und Hetzer, die den Krieg auf dem Gewissen haben.



Unsere Soldaten bei einem Spaziergang durch Brüssel vor einer berühmten Sehenswürdigkeit.

General Rennenkampf,
der berühmte russische Reitergeneral, der in Ostpreußen seinen Ruhm verloren hat.

Einer der berühmtesten russischen Heerführer, der Reitergeneral Rennenkampf, hat durch Hindenburgs überlegenes Genie seinen Ruhm verloren. Rennenkampf zeigte im russisch-japanischen Kriege seine Fähigkeiten und große Tapferkeit. Daß einer der besten Führer der russischen Armee jetzt völligen Niederbruch erlitt, macht Hindenburgs Verdienste um so größer. — Neben Grey, Delcassé und dem russischen Großfürsten und Generalissimus Nikolai Nikolaijewitsch gehört der russische Botschafter in Paris, Iswolski, zu den stärksten Vorkämpfern und Förderern des internationalen Deutschenhasses. Großfürst Nikolai ist mit einer Tochter des montenegrinischen Königs verheiratet, und an ihrem Hof bildete sich eine Art Sammelstelle aller panslavistischen Bestrebungen. Das Großfürstenpaar war auch der Beschützer des Ministers Iswolski, der darum auch nach seinem mißglückten Auftreten in der bosnischen Annektionskrise gegen Oesterreich nicht ganz in Ungnade fiel, sondern den Botschafterposten erhielt. Seit dieser Zeit datiert Iswolskis Haß gegen Oesterreich und damit auch gegen dessen Bundesgenossen Deutschland. Den beiden Staaten dankt er seinen Mißerfolg und rächte sich durch eine heiß und wütend betriebene Deutschenhetze. Als der Krieg ausbrach, soll er voller Freude gesagt haben: „Das ist mein Krieg!“ Jetzt sitzt er mit seinem Freund Poincaré in Bordeaux und kann den „Dank“ des französischen Volkes entgegennehmen, das ihm dieses furchtbare Kriegselend zuschreiben darf. — Eine ständige Erscheinung im Brüsseler Straßenbild sind unsere Soldaten geworden, die in freien Stunden truppweise die Stadt durchwandern und die Sehenswürdigkeiten betrachten, oft von einem einfachen „Freiwilligen“ oder Unteroffizier geführt, der zu Hause Professor der Kunstgeschichte oder Maler ist.

Kriegszeit im Spreewald:
Strümpfestricken für unsere Krieger.

Kriegszeit auf dem Spielplatz.
Phot. Conrad Hünich.

Die Berliner Illustrirte Zeitung erscheint wöchentlich einmal. Abonnement im Inland: 5,20 Mk. jährlich; 1,30 vierteljährlich; 45 Pf. monatlich bei jeder Postanstalt und im Buchhandel sowie durch die Expedition frei ins Haus. Einzelnummern sind für 10 Pf. in allen Zeitungsverkaufsstellen erhältlich.
- - - - - Anzeigen Mk. 5.00 die 5-gespaltene Nonpareille-Zeile. Verlag Ullstein & Co, Berlin. Redaktion und Geschäftsstelle Berlin SW, Kochstraße 22/24. - - - - -